

**St. Michaelskirche München**  
**22. Juli 2001 (16. Sonntag im Jahreskreis, Lukas 10, 3842)**

**Prediger: P. Werner Schwind SJ**

**Marta – Maria**

Lukas erzählt „sie zogen zusammen weiter“, nämlich Jesus mit seinen Jüngern auf dem Weg nach Jerusalem. „Und sie kamen in ein Dorf“. Das konnte kaum schon Betanien gewesen sein, wo Lazarus mit seinen beiden Schwestern ganz nahe bei Jerusalem wohnte. „Eine Frau namens Marta nahm ihn freundlich auf. Sie hatte eine Schwester, die Maria hieß“. Viel wurde herumgerätselt, ob es sich bei der genannten Maria um die Schwester des Lazarus handelte oder um die Sünderin, die Jesu Füße gesalbt hatte, oder gar um Maria Magdalena. Müssen wir das eigentlich so genau wissen? Jedenfalls war Marta, so typisch menschlich, geflissentlich als Gastgeberin bemüht und beschwerte sich schließlich bei Jesus, Maria säße nur so da, um zuzuhören. Eine „zuhörende Frau“ war etwas Ungewohntes, legten selbst die Rabbiner grundsätzlich nicht einmal die Tora vor Frauen aus. Überraschend auch die Antwort Jesu „nur eines ist notwendig, Maria hat das Bessere gewählt, das soll ihr nicht genommen werden“. Man hat aus diesem Jesuswort einen Gegensatz zwischen dem aktiven und dem mehr passiven, besinnlichen (kontemplativen) Leben herauszulesen versucht. Dabei verlor man die Hauptaussage aus dem Blick, das Hören auf das Wort Gottes. Einerseits, kann tatsächlich ein aktiver Mensch, der den hektischen Alltag zu verkraften hat, nur ungenügend Hörer des Wortes Gottes sein? Pater Karl Rahner, ein Mystiker und tätiger Mann zugleich, hat einmal behauptet, es genügen einem religiös disziplinierten Menschen 15 Minuten, um sich für den ganzen Tag auf Gott einzustellen. Ein Beispiel aus dem Familienleben: beim gemeinsamen Frühstück baut sich die innere Grundeinstellung der Ehepartner und Kinder zueinander immer wieder neu auf. Untertags geht jeder seinen Beschäftigungen nach, ohne beständig an die andern denken zu können. Aber ist nicht ihr Denken und Handeln aus dieser inneren Grundeinstellung heraus geprägt? Andererseits mag leicht mehr Besinnlichkeit dazu verführen, sich „kontemplativ“ ein religiöses „Nest“ zu bauen, in dem man nur noch glaubt, was vertraut, angenehm und sicher erscheint, um dabei unbemerkt taub zu werden für Gottes Wort, das uns im Geist, der weht wie er will und führt, wohin er will, unmittelbar und fordernd anzusprechen versucht.

**Gottes Wort**

Jesus verkündete das Wort vom ankommenden Reich Gottes. Er sprach wie einer, „der Vollmacht hat“, denn er lehrte nur das, was der Vater zuerst zu ihm gesprochen hatte. Und Jesus übertrug den Zwölfen, dieses Wort weiter zutragen bis an die Grenzen der Erde. Damit ist jeder Mensch gegenüber dem „fleischgewordenen Wort Gottes“, wie die Bibel Jesus nennt, in eine Entscheidungssituation geraten. Das Gleichnis vom Sämann spricht davon, dass alle das Gotteswort hören können, nicht alle aber es aufnehmen, verstehen, bewahren, um Frucht zu bringen. In der Bergpredigt unterscheidet Jesus die, die das Wort hören und befolgen und so ihr Lebenshaus auf Felsengrund bauen, von jenen, die es hören und nicht befolgen. Ihr Leben ist auf Sand gebaut. Im Johannesevangelium lesen wir sogar ein Gerichtswort „die glauben, in denen das Wort bleibt, werden den Tod in Ewigkeit nicht schauen“ Jo 8,51.

**Wort Gottes bei der Feier der Eucharistie**

Bis zum 2. Vatikanischen Konzil galten die Verlesung der Hl. Schrift und eine entsprechende Predigt als „Vormesse“. Seither wurde die Verkündigung zu einem Hauptteil der Eucharistiefeier aufgewertet. Nur läßt sich eine Schwierigkeit nicht übersehen. Jesus hat das Gotteswort den Aposteln und allen späteren Verkündern als Menschen anvertraut, die dieses Wort nur auf menschliche Weise weitergeben können. Aber hat Jesus nicht versprochen, allezeit mit seinem Geiste bei uns zu sein, der in alles einführt, sowohl auf Seiten der Prediger als auch im Herzen der Zuhörer. Gott ruft uns persönlich an, selbst in einer Predigt, die mehr „schlecht als recht“ ist, vorausgesetzt, wir sind zum Hören bereit, nicht nur so lange, als uns das Gehörte gefällt und passt. Dieses unterscheidet wohl am meisten christliche Religion von jedweder Allerweltsreligion und macht den Christen mündig gegenüber dem Ungeist der Zeit: Jesus in unsrer Mitte, an unsrer Seite, in unsern Herzen. Wenn Jesus in der Feier der Eucharistie, als Gastgeber gegenwärtig, sich selber als Gabe schenkt, tut er dies nicht stumm. Sein Wort im Ohr und im Herzen macht uns bereit, das Leben anzunehmen, das uns von Jesus her zukommt, nämlich Kraft und Stärke zum irdischen Lebenskampf und unvorstellbares ewiges Leben als endgültige Vollendung. Verkündigung, Wandlung der von uns dargebrachten Gaben und Verwandlung der im Glauben die Eucharistie Feiernden sind untrennbar eines. Die Apostelgeschichte berichtet vom dem ungläublichen Wachstum und der Ausbreitung der Kirche aus, menschlich gesprochen, erbärmlichsten Anfängen. Dies war ohne Zweifel einer verstehbaren, unverfälscht und mit dem Mut bis zum Martyrium vorgetragenen Verkündigung zu verdanken, ebenso dem Geheimnis einer Tischgemeinschaft des „Gottesohnes“ mit denen, die nicht nur Kinder Gottes heißen, sondern es auch tatsächlich sind.

**P. Werner Schwind SJ, [w.schwind@jesuiten.org](mailto:w.schwind@jesuiten.org) ]**